

Artikel

Rita Süßmuth Geistige Erneuerung durch Rückkehr zum Weiblichen?

Fragen des Umdenkens – Anliegen vieler Frauen und Männer

Was soll und kann eine „Feminisierung der Gesellschaft“?

Gefahr einer Festbeschreibung des Frauenbildes . . .

Im folgenden Beitrag werden die vielfältigen Aspekte angesprochen, die beachtet werden wollen, wenn es zu einer wirklichen Befreiung der Frau – wie auch des Mannes – aus verengenden Rollenfixierungen, Selbstverständnissen und Strukturen in Gesellschaft und Kirche kommen soll. red

Die in unserer Gesellschaft geführte Auseinandersetzung um die lebensnotwendige geistige und kulturelle Umkehr zu neuen Werten, Einstellungen und Verhaltensweisen, die zentrale Lebensbereiche wie Umwelt, Frieden, Arbeit und Freizeit umfaßt, ist in ihrem Kern weder ein generationenspezifisches noch ein schicht- oder geschlechtsspezifisches Phänomen. Zwar handelt es sich für bestimmte Fragen wie beispielsweise die postmateriellen Werte um eine Debatte unter Intellektuellen; aber es kann nicht übersehen werden, daß die Fragen des Umdenkens und die Entwicklung humanerer Lebensformen von Menschen unterschiedlichen Alters und Geschlechts diskutiert werden.

Zutreffend ist auch, daß gerade die Frauen entscheidenden Anteil haben an den Basisinitiativen der Umwelt-, Friedens- und Dritte-Welt-Bewegung. Aus diesem Engagement läßt sich nicht nur eine verstärkte Partizipation der Frau am öffentlichen Leben, sondern auch etwas über die Art der Beteiligung ablesen.

In diesem Zusammenhang fällt ein weiterer Tatbestand auf: die Forderung nach einer Feminisierung der Gesellschaft (Garaudy), nach einer Rückkehr zum Weiblichen (Tournier). Mit dieser Forderung verbindet sich zum einen die Vorstellung nach Öffnung der Kultur gegenüber jenen Werten und Verhaltensweisen, die in den historisch entwickelten Formen zwischenmenschlichen Umgangs – gemeint sind die einseitige Ausrichtung auf Rationalität, Leistung, Fachlichkeit und Konkurrenz, die zu Aggressivität, Unterdrückung der Emotionalität und der personbezogenen Beziehungen geführt haben – vernachlässigt wurden. Gehofft wird auf Ausgleich der in der sogenannten männlichen Kultur verbreiteten Verhaltensmuster zweckrationalen Handelns durch mehr Intuition, Spontaneität und Emotionalität.

Dabei ist jedoch nicht außer acht zu lassen, daß Rückkehr zur mütterlichen Gesellschaft durchaus die Gefahr in sich birgt, das traditionelle Rollenverständnis festzuschreiben und die Frauen auf ihre quasi „natürlichen“ Eigenschaf-

ten – die bewahrende, umsorgende, schützende und liebend sich aufopfernde Mütterlichkeit – festzulegen und diese den Männern abzusprechen. Die Gefahr besteht weiters in verschärften Polarisierungen, in vorurteilsbehafteten Zuschreibungen von männlichen und weiblichen Werten, Normen, Einstellungen und Verhaltensweisen, die eher auf Unterscheidung, Abgrenzung und Gegeneinander als auf ein Miteinander ausgerichtet sind.

... und Chance in
Richtung auf
humanere Werte

Wird „weibliche Kultur“ in erster Linie im Sinne des Symbols verwendet und ist damit die Erweiterung der Werte und Normen, der Abbau von Hierarchie, Konkurrenz, Zweckrationalität und Macht sowie die Förderung der Emotionalität und Spontaneität, der symmetrischen Kommunikation und die Ergänzung der funktions- und fachbezogenen um die personbezogene Beziehung gemeint, so birgt dieser Ansatz eine große Chance in sich.

Thesen zur Rolle der
Kirche bei diesen
Veränderungen

Fragen wir nach erfolgten und zu bewirkenden Veränderungen in Sichtweisen und Verständnis männlicher und weiblicher Rollen sowie nach der Bedeutung einer grundlegend veränderten Geschlechterbeziehung für die Theorie und Praxis kirchlichen Lebens, so kann die Antwort in diesem Kontext nur thesehaft ausfallen. Will Kirche beitragen zu einer gleichwertigen und gleichgewichtigen Beteiligung des Mannes und der Frau und dabei dem Personsein des Menschen gerecht werden, so scheinen mir die nachfolgenden Momente von besonderer Wichtigkeit; soll es gelingen, beiden Geschlechtern gerecht zu werden und zu einer für Mann und Frau bereichernden Zusammenarbeit zu kommen, so gilt es:

- 1) den Rollenwandel beider Geschlechter zuzulassen und zu ermöglichen sowie Vorurteile in bezug auf Fähigkeiten, Verhalten und Rollen der Geschlechter abzubauen;
- 2) die Trennung der Lebensbereiche zu überwinden und die Beteiligung der Frauen am öffentlichen Leben und speziell an der Gestaltung des Leben in der Kirche zu fördern; die Qualität des Miteinander hängt entscheidend davon ab, in welchem Umfang Männer und Frauen die Chance haben, in gemeinsamen Lebens- und Arbeitszusammenhängen miteinander Erfahrungen zu machen;
- 3) die Beziehungen zu enthierarchisieren, indem die fach- und amtsbezogene Positions- und Kompetenzverteilung eingeschränkt wird zugunsten partnerschaftlicher und personbezogener Beziehungen;
- 4) die vernachlässigte Geschichte der Frauen in Theologie und Kirche verstärkt anzugehen und aufzuarbeiten, um auf diese Weise historisch nicht nur die Geschichte der Benachteiligung und Ausgrenzung, sondern auch die kul-

turellen, religiösen und theologischen Leistungen von Frauen und Männern bewußt zu machen;

5) die Geringschätzung der Frauen zu überwinden durch eine verstärkte Beteiligung an Gestaltungsaufgaben und Entscheidungsprozessen.

Hoffnungen und Ängste bei Mann und Frau durch Veränderungen

Veränderungen und Kontinuität im Zusammenleben von Mann und Frau drücken zugleich Hoffnungen und Ängste, positive und negative Erfahrungen und Vorstellungen aus.

Veränderungen im Umgang zwischen den Geschlechtern gehören zu jenem Bereich sozialen Wandels, der sich nach bisher verfügbaren historischen Einsichten langsamer, unetwiger und widersprüchlicher vollzieht als technologischer und wirtschaftlicher Strukturwandel. Die Beziehungen der Geschlechter sind gekennzeichnet durch heterogene Phänomene und Prozesse. In ihnen spiegelt sich beides: Tradition und Wandel, soziale Verwurzelung und gesellschaftlicher Umbruch. Veränderungen vollziehen sich nachhaltiger in der jungen Generation, wirken aber zurück auf die ältere. Die äußeren Lebensformen verändern sich rascher als die Wert- und Normorientierungen. Viele notwendig gewordene Anpassungsprozesse werden von den Menschen krisenhaft verarbeitet. Alte und neue Leitbilder der eigenen Geschlechtsrolle wie auch der Beziehungen treffen aufeinander, lösen Spannungen und Konflikte aus. Trotz grundlegender Veränderungen in den Beziehungen der Geschlechter stehen beide noch immer unter einem wenn auch gelockerten Rollendiktat, verbunden mit relativ fest umrissenen Zuschreibungen von Aufgaben, Einstellungen und Verhaltensweisen.

Vielfältige und widersprüchliche Umgangsformen

Die im Zusammenleben von Mann und Frau entwickelten Umgangsformen im privaten wie öffentlichen Bereich sind in ihren Erscheinungsformen vielfältig und widersprüchlich. Die Kontraste treffen auf engstem Raum aufeinander. Neben traditionellen, eher hierarchisierten Umgangsformen mit dominierenden Männern und sich unterordnenden Frauen entwickeln sich verstärkt partnerschaftliche Lebensstile mit eher gleichberechtigten und selbstbewußten Frauen und Männern, die sich in ihren gleichartigen und unterschiedlichen Kompetenzen wechselseitig respektieren und unterstützen.

Suche nach neuen Lebens- und Gemeinschaftsformen

Der gegenwärtige Prozeß erweist sich als Suche nach neuen Lebensformen, bei denen die Bedürfnisse des Individuums nach Selbstverwirklichung oder besser gesagt nach persönlicher Entfaltung ebenso berücksichtigt werden wie der Wunsch nach Geborgenheit und persönlicher Nähe in kleinen überschaubaren Lebensgemeinschaften.

Der Prozeß der geschlechtsspezifischen Rollenfixierung und Rollendifferenzierung ist gekennzeichnet von Gleichzeitigkeit und Ungleichzeitigkeit. Prognosen über zukünftige Formen des Zusammenlebens erweisen sich häufig als Fallen: sie gelten entweder nur für eine bestimmte Schicht oder werden von gegenläufigen Entwicklungen durchkreuzt. Strukturelle und konjunkturelle Krisen wie die aktuelle Arbeitsmarktkrise stellen Erreichtes in Frage. Insofern lassen sich gegenwärtige Tendenzen nicht gradlinig für die Zukunft fortschreiben. Männer und Frauen erleben diese Veränderungen in ihrer familiären Sozialisation, in ihrer schulischen und beruflichen Situation, in der Lebensplanung und der Gestaltung ihres häuslichen und außerhäuslichen Alltags.

Rollenwandel bei veränderten Lebensbedingungen und diversen „Brüchen“ in der Gesellschaft

Der Rollenwandel, der gegenwärtig bei einem Teil der Frauen ausgeprägter in Erscheinung tritt als bei den Männern, erfolgt nicht losgelöst von grundlegend veränderten äußeren Lebensbedingungen sowie individuellen Neuorientierungen.

Der Durchbruch zu partnerschaftlichen Lebensformen wird erschwert durch die Brüche zwischen den im Recht, in Politik und Gesellschaft entwickelten neuen Leitbildern und dem Fortbestand überkommener Rollenerwartungen und Strukturen. Bildungschancen wurden erweitert, ohne die Chancen zur beruflichen Integration drastisch zu verbessern. Die Fixierung auf die Familienrolle wurde zurückgenommen, ohne die Frauen durch eine verstärkte Beteiligung des Mannes an den Familienaufgaben zu entlasten, ohne einem partnerschaftlichen Ehe- und Familienverständnis durch strukturelle Veränderungen in Arbeitswelt und Öffentlichkeit zu entsprechen.

Mehr Gemeinsamkeit von Mann und Frau in Familie, Beruf und Öffentlichkeit bleibt Programm, wenn es nicht gelingt, Lebens- und Arbeitsverhältnisse besser aufeinander abzustimmen. Die in Teilen der Gesellschaft diskutierte Familienrolle des Mannes krankt in der Umsetzung nicht nur am überlieferten Rollenbild des Mannes und der Frau, sondern an der Unentschiedenheit der Gesellschaft über Wünschbarkeit und Machbarkeit eines solchen Rollenwandels.

Eigeninitiative und Partnerschaft ...

Frauen drängen verstärkt zu mehr Partnerschaft in den verschiedenen Lebensbereichen und Entscheidungssituationen. Sie sind zunehmend weniger abwartend und passiv, sondern entwickeln verstärkt Eigeninitiative und sind interessiert an Außenkontakten und Aufgaben außerhalb des privaten Bereichs. Der Mann ist in der Vorstellung vieler Frauen nicht mehr der geistig Überlegene,

sondern Partner, allerdings nach wie vor mit einer anderen Lebensplanung als die meisten Frauen.

... erst im Wachsen

Männer wie Frauen haben gelernt, daß vieles vorentschieden ist, daß Außenerwartungen erfüllt werden müssen. Sie haben nicht oder weniger gelernt, sich auf sich selbst zu verlassen, sich persönlich zu entscheiden, andere als die vertrauten und öffentlich akzeptierten Einstellungen und Verhaltensweisen zu praktizieren. Sie machen nur selten die Erfahrung, anders sein zu können, ohne diskriminiert zu werden. Neue Rollen und Lebensformen müssen und wollen gelernt sein: sie sind mit neuen Anforderungen, Schwierigkeiten, aber auch Chancen verbunden. Es könnte sich gerade als besondere Aufgabe der Kirche erweisen, Erweiterung von männlichem und weiblichem Personsein zu ermöglichen, zu erproben und zu fördern.

Gefährliche Trennung
der Lebensbereiche

Erweiterung der Rollen setzt Erfahrungen in unterschiedlichen Lebensbereichen voraus. Gegenwärtig steht dieser Möglichkeit die noch immer bestehende Trennung der Lebensbereiche wie die ungleiche Bewertung der Frauen- und Männerarbeit entgegen. Bei der Bemühung um neue Lebensstile, um veränderte Beziehungen zwischen Mann und Frau werden beide Geschlechter weitgehend allein gelassen. Der Wandel in den Partnerschaftserwartungen und Partnerschaftsbeziehungen wird solange keine durchgreifenden Folgen haben, wie die Trennung der Lebensbereiche mit ihrer unterschiedlichen Bewertung und Rangfolge nicht überwunden werden kann. Die Konzentration und zeitweilige Reduktion des Mannes wie der Frau auf einen Lebensbereich – sei es auf den familiären oder den beruflichen – führt zu eingeschränkten Erfahrungen, Anforderungen und Verhaltensweisen. Im Beruf herrschen zweckrationale, sachbezogene Anforderungen mit geringer zeitlicher Flexibilität und geringer Chance zur Beachtung unmittelbarer personbezogener Beziehungen. In der Familie werden – abgesehen von den Haushalts- und Versorgungsaufgaben – primär personbezogene Fähigkeiten und Einstellungen erwartet, solche Verhaltensweisen, die sich nicht ohne weiteres auf den beruflichen und öffentlichen Lebensbereich übertragen lassen. Es fehlt bei Einschränkung auf einen Lebensbereich an situativ unterschiedlichen Anforderungen, an Teilhabe an unterschiedlichen Sach- und Personenbeziehungen.

Gleichberechtigte
Beteiligung
der Frauen ...

Die Beteiligung der Frauen an Theorie und Praxis in allen Lebensbereichen und auf allen Ebenen – auch in der Kirche – ist somit eine unverzichtbare Bedingung, wenn Männer und Frauen wechselseitig ihre Kompetenzen,

ihre geschlechtsspezifische und stärker individuell verschiedene Art des Denkens, Erlebens, Mitteilens und Handelns in Erfahrung bringen wollen. Stereotype Vorstellungen verhärten sich in dem Maße, wie Männer und Frauen daran gehindert sind, ihre übereinstimmenden und unterschiedlichen Wahrnehmungen und Reaktionen, ihre realitätsabgehobenen und realitätsnahen Vorstellungen, ihre abstrakten und konkreten Denkweisen, ihren theoretischen und praktischen Zugang zu und Umgang mit Problemen zu erleben.

... ohne Vorurteile

Frauen werden nicht selten in ihren intellektuellen Fähigkeiten, ihrer körperlichen und seelischen Belastbarkeit, ihren organisatorischen Fähigkeiten und ihrem Durchsetzungsvermögen unterschätzt und Männer umgekehrt nicht selten überschätzt.

Mehr Rollenflexibilität für Männer und Frauen würde es ermöglichen, Erfahrungen und Kompetenzen in unterschiedlichen sozialen und sachlichen Bezügen zu entwickeln und einzubringen.

Mehr Ganzheitlichkeit
– Rationales
und Emotionales

In diesem Sinne heißt Öffnung der Gesellschaft für Elemente „weiblicher“ Kultur Einbeziehung der bisher privaten Lebensbereiche und der dort erwarteten Einstellungen und Verhaltensweisen, Öffnung für die spezifischen Erfahrungen und Verhaltensweisen von Frauen, Bereitschaft zu mehr Ganzheitlichkeit, Verzicht auf Verkürzung des Emotionalen zugunsten des Rationalen.

Es ist das große Verdienst der Frauenbewegung in Europa und Nordamerika, für die Überwindung überkommener Geschlechtsstereotype zu kämpfen, sich konsequent und radikal für die Gleichberechtigung der Frau in allen Lebensbereichen einzusetzen. Durch sie wurden die Frauen zur verstärkten Teilhabe am öffentlichen Bereich, zu mehr Unabhängigkeit, Selbstwertgefühl und öffentlicher Debatte über frauenspezifische Interessen und Fähigkeiten ermutigt.

Befreiung der Frau –
nur durch totale Ab-
grenzung vom
Mann ...

Die radikalen Feministinnen sind überzeugt, daß die Selbstfindung und Befreiung der Frau nur über die totale Abgrenzung vom Mann, durch die Überwindung des Patriarchats erfolgen kann. Partnerschaft ist danach erst möglich, wenn die Emanzipation beider Geschlechter in getrennten Prozessen vollzogen ist. Insofern wendet sich die feministische Bewegung nicht nur gegen gesellschaftliche Strukturen, gegen frauenfeindliche gesellschaftliche Werte und Normen, sondern zugleich gegen die Herrschaftsansprüche der Männer, gegen Bevormundung, Ausgrenzung und Unterdrückung der Frauen durch die Männer.

Die in der Emanzipation angelegte Befreiung und Selbstfindung auf der Grundlage des Geschlechterkampfes birgt die große Gefahr eines langandauernden Prozesses polarisierter Beziehungen, in denen sich die wechselseitigen Vorurteile verschärfen, Aggressivität und Macht im Umgang miteinander verstärken. Der innerhalb der Frauenbewegung von einzelnen Frauen und Frauengruppen vertretene „Weiblichkeitsmythos“ ist nur ein Beispiel dafür, wie leicht sich ein emanzipatorischer Kampf um Abbau von Vorurteilen gegen sich selbst wendet und in neue Geschlechtsstereotype einmündet.

... oder in gemeinsamem Suchen?

Von daher ist der Forderung nach mehr Gemeinsamkeit im Umgang zwischen Männern und Frauen der Vorzug zu geben. Aber wenn es ernsthaft angestrebt ist, die aktive Beteiligung der Frau im kirchlichen Bereich zu erhöhen, so setzt die Verwirklichung dieses Zieles nicht nur Veränderungen bei den Einstellungen, sondern auch bei den Strukturen voraus.

Abbau der Herrschaft von Fachmännern (und -frauen) ...

Frauen haben in fast allen Berufsbereichen – so auch in Theologie und praktischer kirchlicher Tätigkeit – zuarbeitende Funktionen. Die Arbeit vieler, wenn nicht der meisten Frauen vollzieht sich unauffällig und unsichtbar, in der Regel eingebunden in starre hierarchische Strukturen. Dabei kommt den Frauen mehrheitlich die Rolle zu, in einer überwiegend männlichen Arbeitsgruppe eine Minderheit zu bilden und sich am Ende der hierarchisch geordneten Berufsposition zu befinden. Zu viele Frauen haben noch immer die Erwartung internalisiert, daß es ihre Aufgabe sei, sich zurückzuhalten oder gar zu schweigen, wenn der fachlich ausgewiesene männliche Kollege redet, sich damit abzufinden, daß die Argumente einer Frau vielfach zwar höflich angehört, aber im Entscheidungsprozeß nicht berücksichtigt werden. Es zählen Fachlichkeit, Berufsposition und Berufserfahrungen, aber nicht die im Lebenszusammenhang gewonnenen Einsichten und Argumente. Es zählt der Fachmann oder die Fachfrau, aber nur selten die Person mit ihren Beobachtungen, Reaktionen, Einschätzungen und Argumenten.

... zugunsten personaler Werte und Verhaltensweisen

Werden in diesem Zusammenhang Experte und Person gegeneinander ausgespielt, so hat das seinen Grund in der einseitigen Überbewertung der fachlichen und sachbezogenen Kompetenzen, in der geringen Bewertung des einzelnen mit seinen persönlichen Stärken und Schwächen, in der geringen Bereitschaft, Unterschiedliches in öffentlichen, aber auch in kirchlichen Situationen zuzulassen und mehr Ganzheitlichkeit in den Lebensäußerungen zu bejahen. Schwierigkeiten bereitet der Um-

Ganz Mensch – als
Frau und als Mann

gang mit traditionell nicht praktizierten Einstellungen und Verhaltensweisen, die Hineinnahme der eigenen Biographie bzw. der subjektiven Zugänge zu einem Problem, die gleichgewichtige Beachtung des Sachbezuges wie der Belange der Person mit ihren rationalen und emotionalen, ihren verbalen wie nonverbalen Reaktionsweisen.

Erst in dem Maße, wie mehr Ganzheitlichkeit in den Lebensäußerungen der Menschen zugelassen und praktiziert wird, erweitert sich die Chance, den übereinstimmenden und unterschiedlichen Kompetenzen und Verhaltensweisen von Männern und Frauen gerecht zu werden, sich zu öffnen für eine Erweiterung der Persönlichkeitsentfaltung und der menschlichen Kultur. Es bedürfte dann keiner falsch verstandenen Feminisierung der Gesellschaft, wohl aber einer Humanisierung, bei der Weibliches und Männliches in unterschiedlichen Ausprägungen zur Geltung kommt.

Lit.: R. Garaudy, Der letzte Ausweg. Feminisierung der Gesellschaft, Freiburg 1982; E. Noelle-Neumann, Eine Generation später, Allensbach 1981; H. Schenk, Die feministische Herausforderung, Frankfurt 1980; P. Tournier, Rückkehr zum Weiblichen. Werden Frauen unsere Welt wieder weiblicher machen? Freiburg 1981.

Karl Hermann
Schelkle

„Denn wie das
Weib aus dem
Mann ist, so auch
der Mann aus
dem Weib“
(1 Kor 11, 12)

Zur Gleichberechtigung der Frau im
Neuen Testament

Die Frau in der christlichen
Gemeinde

Mann und Frau sind nach Schelkle nicht nur vor Gott gleichen Rechtes und gleicher Würde, sondern sie haben auch das gleiche Recht der prophetischen Rede, also der geist erfüllten Predigt und des liturgischen Gebetes in und vor der Gemeinde; Frauen haben als Apostel, Missionare und Diakoninnen gewirkt und in ihren Häusern Gemeinden gehabt. So fragt Schelkle abschließend: „Kann die Frau dann nicht auch das besondere Priesteramt in der Kirche sichtbar empfangen, darstellen und verwalten?“ und er erinnert die Bischöfe, sich des notwendigen Dienstes der Frauen bewußt zu werden. red

In den Briefen des Apostels Paulus spricht am ausführlichsten der 1. Korintherbrief in den Kapiteln 7, 11 und 14 über die Frau in der christlichen Gemeinde. In den damaligen Schriften stoischer Philosophen stehen ideale Worte über die eheliche Gemeinschaft. In der Spätantike gab es, wie wohl bisweilen in Zeiten überreicher und überreifer Kultur, eine gewisse Ehemüdigkeit, der ein Kaiser Augustus durch die Ehe begünstigende Gesetze zu begegnen suchte. Dazu kamen (vielleicht gnostische) Bewegungen, die die Ehe als Leibgebundenheit abwerteten und Askese empfahlen. Sie bezeugen sich wohl in den